



REDAKTION TAGES-ANZEIGER · ZÜRICHSTRASSE 7 · 8610 USTER · TELEFON: 044 905 82 50 · FAX: 044 905 82 51 · OBERLAND@TAGES-ANZEIGER.CH

Fremde Krebsart erobert den Greifensee

Unerfreuliches vom Greifensee:
Ein Naturfreund entdeckte
Häute von Kamberkrebsen. Die
Fremdlinge, die die heimischen
Edelkrebs bedrohen, haben
damit den Greifensee erreicht.

Von **Walter von Arburg**

Uster. – «Ich war unterwegs auf der Suche nach Larvenhäuten von Libellen, als mein Blick zufällig auf die ungewöhnliche Krebshaut am Ufer des Sees fiel», schildert Stefan Kohl seinen Fund. «Das Besondere war die Färbung der Scheren. Noch nie hatte ich am Greifensee einen Krebs gesehen, dessen Scheren eine orangefarbene Zeichnung aufwies. Das kam mir exotisch vor.» Der engagierte Naturschützer suchte daraufhin das Ufer nach weiteren Krebsresten ab – und wurde tatsächlich fündig. «Innerhalb von 50 Metern uferauf- und -abwärts fand ich weitere Schalen von sechs bis acht Tieren.» Unverzüglich meldete sich Kohl, Vizepräsident der Gesellschaft für Natur- und Vogelschutz Uster (GNVU) und ein Kenner von Vögeln, Insekten und Amphibien, bei befreundeten Fachleuten. Diese hegten den Verdacht, dass es sich um die Haut eines Kamberkrebses handelte, verwiesen den Ustermer aber an die kantonale Fischerei- und Jagdverwaltung. Dort dann wurde die Befürchtung zur Gewissheit: Die Schalen gehören zu Kamberkrebsen.

Ausrottung unmöglich

Schlecht ist die Nachricht, weil Kamberkrebs die tödliche Krebspest auf die einheimischen Arten übertragen können (siehe Kasten). Dem Menschen kann die Krankheit nichts anhaben. Der Kamberkrebs ist laut Andreas Hertig, Adjunkt in der kantonalen Fischerei- und Jagdverwaltung, nun erstmals am Greifensee nachgewiesen worden. Bis anhin hatte sich der aus Amerika stammende Kamberkrebs in der Westschweiz, im Wallis, im Tessin, in der Innerschweiz und im Aargau mit grösseren Beständen festgesetzt. Im Kanton Zürich wurden die Einwanderer bislang lediglich an der Thurmündung im Weinland registriert. Wie die Krustentiere in den Greifensee gelangt sind, ist Spekulation. In Frage kommen die natürliche Wanderung oder die Aussetzung durch Menschen. «Es ist durchaus möglich, dass ein Aquariumbesitzer solche Tiere loswerden wollte», mutmassiert Hertig. Wobei die Freisetzung gesetzlich verboten sei und geahndet werden könne. Als weniger wahrscheinlich erachtet der Biologe die Möglichkeit, dass der Krebs vom Rhein her die Glatt hinauf bis in den See gelangte. «An der Glatt gibt es einige Wanderhindernisse, die für Krebse nicht überwindbar sind.»

Andere Neozoen, also eingeschleppte Krebsarten, kennt man bei uns allerdings schon länger. Noch in lebhafter Erinnerung sein dürfte das plötzliche und massenhafte Auftreten des Roten Sumpfkrebse Mitte der 90er-Jahre im Küsnachter Schübelweiher. Ebenfalls in den 90er-Jahren wurden erstmals im westlichen Teil des Greifen-



BILD GESA LÜCHINGER

Diese Schalen fanden sich Anfang Mai am Ufer des Greifensees und verrieten die Anwesenheit des Kamberkrebses.

sees aber auch im Lützelsee, im Zürichsee und in der Limmat Galizierkrebse (*Astacus leptodactylus*) beobachtet.

Regulation funktioniert nicht

Mit dem Auftauchen des Kamberkrebses im Greifensee könnte die Diskussion um die Bekämpfung der Neozoen wieder aufflammen. Das Eindämmen des Sumpfkrebse in Küsnacht hatte einen beträchtlichen Wirbel verursacht, der sich erst nach einem Schiedsspruch des Bundesge-

richts legte. Um der Plage Herr zu werden, hatte die Jagd- und Fischereiverwaltung den Gifteinsatz angeordnet, wogegen sich Naturschützer wehrten – und Recht bekamen. Seit dem Jahr 2000 werden die Sumpfkrebse biologisch in Schach gehalten. In den Weiher ausgesetzte Raubfische wie Hechte und besonders Aale sorgen inzwischen dafür, dass sich der Bestand auf tiefem Niveau eingependelt hat. Eigentlich sind auch Kamberkrebs willkommene Häppchen für Hecht und Aal. Besonders im «Butterstadium», also unmittelbar

nach der Häutung, wenn die Tieren erst über einen weichen Panzer verfügen, munden sie ihren natürlichen Feinden. Im Falle des Greifensees winkt Hertig indes ab: «Der See ist viel zu gross. Die natürliche Regulation mittels Raubfische funktioniert da nicht.» Damit ist klar: Der Kamberkrebs wird sich im Greifensee breit machen. Hertig: «Den werden wir wohl nicht mehr los.» Für die einheimischen Krebse – im Greifensee ohnehin nur noch selten – gibt es bloss eine Hoffnung: Dass die Neulinge nicht Träger des Krebsregers sind.

Ein anspruchsloser und robuster Amerikaner

Kamberkrebs (*Oroconectes limosus*), Signalkrebs (*Pacifastacus leniusculus*) und Roter Sumpfkrebs (*Procambrus clarkii*) gelangten gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Amerika nach Europa. Aus Südeuropa kam der Galizierkrebs nach Mitteleuropa. Alle diese Neozoen machen den drei einheimischen Krebsarten Steinkrebs, Dohlenkrebs und Edelkrebs den Lebensraum streitig. Die aus Übersee eingeschleppten Arten sind zudem Überträger der Krebspest. Gegen die heimtückische Pilzkrankheit sind sie selbst immun. Für

die einheimischen Krebse aber ist die Krankheit eine tödliche Bedrohung. Während Signal- und Sumpfkrebse in der Schweiz nur vereinzelt vorkommen, breiten sich Galizier- und Kamberkrebs hier aus. Kamberkrebs (auch amerikanische Flusskrebse genannt) werden rund 10 Zentimeter gross und sind daher auch als Speisekrebse nicht sonderlich begehrt. Ihre Scheren spitzen sind mit orange-roten Dornen besetzt. Leicht zu identifizieren ist der Krebs an seinen dunkelbraunen Querstreifen auf jedem Segment des Hinterteils. Kamberkrebse

leben in Europa hauptsächlich in Seen, Weihern und grossen Flüssen mit niedriger Fließgeschwindigkeit. Ihre Ansprüche an den Lebensraum sind gering. Während die einheimischen Krebse auf saubere Gewässer angewiesen und nachtaktiv sind, sind amerikanische Flusskrebse auch tagsüber aktiv, weil sie sich in trüben Gewässern wohl fühlen. Kamberkrebse haben bezüglich Wohnräumen wenig Ansprüche. Sie benötigen keine Wohnhöhlen, sondern fühlen sich auch auf schlammigem Boden oder an Wasserpflanzen zu Hause. (arb)

Energie: SP Gossau macht mit zwei Initiativen Dampf

Die Zivilgemeinde soll künftig
erneuerbare Energie fördern,
verlangt die SP. Und neu gebaut
werden soll nur noch nach
Mineriestandard.

Von **Walter Sturzenegger**

Gossau. – Die SP Gossau will Ernst machen mit Energiesparen und der Förderung erneuerbarer Energien. Vor kurzem überreichte SP-Präsident Heinz Bosshard Gemeindevorstand Jörg Kündig (FDP) eine Petition, die den Gemeinderat auffordert, Gossau zur Energiestadt zu machen (TA vom 21. 4.). Jetzt doppelte die Sozialdemokraten mit zwei Einzelinitiativen nach. Heinz Bosshard möchte die Zivilgemeinde Gossau in eine öffentlich-rechtliche

Anstalt verwandeln. Diese Anstalt müsse als wichtige zusätzliche Aufgabe die Stromproduktion aus erneuerbarer Energie fördern, verlangt Bosshard.

Die Zivilgemeinde Gossau muss in die politische Gemeinde überführt werden – wie 19 weitere im Kanton. So will es die neue Kantonsverfassung. Sie versorgte in den letzten hundert Jahren das Zentrum von Gossau mit Strom zu günstigen Tarifen und besitzt ein eigenes, grösstenteils in die Erde verlegtes Leitungsnetz sowie verschiedene Trafostationen. Diese Infrastruktur müsse in der Hand der Öffentlichkeit bleiben, begründet Bosshard seine Initiative. Das erlaube auch, erneuerbare Energie zu fördern. Die SP wünscht sich eine «neue Strom AG», die Wind-, Biomasse- und Photovoltaikanlagen mit Investitionshilfen unterstützt oder gar selber baut und betreibt. Dieser Gemeindebetrieb soll mithelfen, etwas von dem Ku-

chen abzuholen, der im neuen eidgenössischen Energie- und im Stromversorgungsgesetz für erneuerbare Energien vorgesehen ist. Ab 2008 stehen in der Schweiz pro Jahr 320 Millionen Franken Förderbeiträge bereit.

Neu Vorschriften für Neubauten

Die zweite Einzelinitiative reicht SP-Nationalrätin Barbara Marty Kälin ein. Die Präsidentin der nationalrätlichen Energiekommission verlangt zusätzliche Vorschriften in der Bau- und Zonenordnung. So sollen nur noch Neubauten bewilligt werden, die nach Minerie-P, Minerie-Eco oder einem vergleichbaren Energiestandard erstellt werden.

Die Gebäude in der Schweiz seien für 43 Prozent der CO₂-Emissionen verantwortlich, begründet Marty Kälin ihre Initiative. Hauptursache seien ungenügende Wär-

medämmung und die Verbrennung fossiler Energie zur Wärmeerzeugung. «Was heute gebaut wird, steht für die nächsten 50 Jahre», mahnt Marty Kälin. Neubauten, die kaum Fremdenergie beziehen oder gar Energie liefern, seien heute technisch problemlos machbar. Und allfällige Mehrkosten beim Bau würden innert kurzer Zeit dank tieferer Verbrauchskosten wettgemacht, rechnet sie vor.

Zu den zwei SP-Initiativen konnte Gemeindepräsident Jörg Kündig gestern nicht Stellung beziehen. Der Gemeinderat hat darüber noch nicht beraten. Die Behörde hat aber als Reaktion auf die Energiestadtpetition bereits eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die sich laut Gemeindepräsident Kündig «der Energiethematik annimmt». Eine weitere Arbeitsgruppe diskutiere über die Zukunft der Zivilgemeinde. Mit der Zivilvorsteherschaft seien erste Gespräche geführt worden.

REKLAME

UL767-H

Wir liquidieren!

Im Outlet Leimbach, Spreitenbach und Aathal profitieren Sie von enormen Rabatten grosser Marken Qualitätswaren, die wir wegen Überproduktionen, Konkursen oder anderer widrigen Umständen zu Schleuderpreisen anbieten. Haufenweise Betten, Matratzen, Duvets und Bettüberzüge, Laminatböden, Vorhänge, Jalousien, Berge von Frottwäsche und Badezimmerartikel, Zierkissen, Tische, Tischtücher, Stühle, Haushaltsartikel, Blumen- und Dekoartikel, Spielwaren und vieles mehr! Zudem finden Sie über 100 Sorten Spitzenweine zum Schnäppchen-Preis von Fr. 5.50.

- 8041 Zürich-Leimbach
Leimbachstr. 5,
043 243 19 90
- 8957 Spreitenbach
Güterstr. 7, neben IKEA, 056 419 90 91
- 8607 Aathal, Zürichstr. 166, 043 317 86 86,
www.outletwarenposten.ch

Das Grümpi fällt ins Wasser

Seit Freitag hat der FC Uster wieder einen Vorstand. Das ändert nichts daran, dass der jeweils im Juni stattfindende Uster-Cup dieses Jahr ausfällt.

Von **Eduard Gautschi**

Uster. – Mit rund 600 Mitgliedern ist der Fussballclub Uster einer der grössten im Lande. Seit Anfang Februar stand der Klub allerdings ohne Vorstand da, die Auflösung des Vereins stand zur Diskussion. Letzte Rettung bot die ausserordentliche GV vom 10. Mai. An ihr sollte ein neuer Vorstand gewählt werden, was auch geschah. Neuer Präsident ist nun Kurt Schellenberg, er löst Urs-Christoph Dieterle ab.

Dass der Verein einige Monate praktisch ohne Führung da stand respektive seine Energie für die Suche nach Nachfolgern im Präsidium einsetzen musste, hat Folgen. Der Uster-Cup, also das Grümpeltornier des FC Uster, fällt nämlich aus. Und damit auch das Ustermer Schulhausturnier. Es wurde jeweils während des Uster-Cups am Samstagmorgen für 3.- bis 6.-Klässler durchgeführt. Die Federführung lag beim FC, die Primarschule unterstützte das Turnier nur am Rande, war im Primarschulsekretariat zu erfahren.

C-Turnier findet statt

Ebenfalls aus der Agenda gestrichen wurde der im Oktober anstehende Sponsorenlauf. Stattfinden wird hingegen das C-Turnier vom nächsten Wochenende, und auch das Hallenturnier im Januar soll laut Vorstandsmitglied Urban Osterwalder wie üblich über die Bühne gehen. Die Einnahmehausfälle durch den Verzicht auf das Grümpeltornier und den Sponsorenlauf werde man anderweitig kompensieren müssen. Ins Wasser falle das Grümpeltornier, «weil es nicht organisiert worden ist». Der alte Vorstand habe sich offenbar nicht mehr darum gekümmert, da er wahrscheinlich andere Sorgen gehabt habe. Jetzt noch ein Grümpeltornier auf die Beine zu stellen, sei ein Ding der Unmöglichkeit. Ein Monat reiche dafür sicher nicht.

Awel zeigt Neutex an

Hinwil. – Das Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft (Awel) hat gegen die Neutex AG in Hadlikon eine Strafanzeige eingereicht. Die Neutex produziert ohne die nötige Bewilligung für das Wochenende während sieben Tagen pro Woche rund um die Uhr Matratzenkerne aus Naturlatex. Nun droht das Awel mit der Betriebschliessung. Seite 63

Jugendfilm-Tag

Uster. – Weshalb kommt es immer wieder zu Gewalt unter Jugendlichen? Diese Frage diskutierten am Sonntag verschiedene Personen anlässlich des Ustermer Jugendfilmtags. Dabei zeigte sich, dass nur wenige Jugendliche gewalttätig sind oder sich betrinken. Seite 61